Wer gab dem deutschen Lied nicht seine Gunst?
  Wem steht nicht hoch des deutschen Mannes Fleiss?
Wem nicht die deutsche Treue, Sitte, Kunst?
  Und wessen Mund wüsst' alle dem nicht Preis?
    Darum sprecht deutsch.
Ihr Töchter, dem Germanentum entstammt,
  Damit ihr weiterpflanzen könnt die Sprach'!
Wenn euch hierin nichts mehr zur Tat entflammt,
  So stirbt sie aus! — Doch uns trifft dann die Schmach!

Schneewittchens Weihnachtsabend bei den sieben Zwergen hinter den Bergen.

(Aus der Schlesischen Schulzeitung.)

(Kindern vorzuerzählen.)

Schneewittchen war nun schon sieben Monate, drei Wochen und vier Tage bei den guten Zwergen. Ein wunderschöner, heiterer Maientag war es gewesen, als ihr der alte, brave Jäger, der sie auf den Befehl der bösen Stiefmutter hatte töten sollen, das Leben geschenkt hatte, und sie hinausgeflohen war in den grünen Wald. Dann war die Zeit der Erd-, Heidel- und Preisselbeeren gekommen, und darauf waren die Haselnüsse und Bucheckern reif geworden. Inzwischen aber waren die lieben Waldsänger aus ihrer deutschen Heimat nach dem fernen Sonnenlande gezogen und statt ihrer machte der lustige Herbstwind in den dichten Kronen der alten Waldriesen seine laute Musik. Nun hatte es sogar angefangen zu schneien. Frau Holle schüttelte ihr Federbett tüchtig und die silberweissen Flöckchen bedeckten bald die hohen Tannen, die niedrigen Wachholdersträucher und das braune Haidekraut, in welchem immer noch rote Blüten leuchteten.

Schneewittchen stand am Fenster des kleinen Häuschens und blickte durch die bleigefassten Scheiben in das lustige Schneegestöber hinaus. Dabei fiel ihr ein, wie sehr sie sich sonst immer über den ersten Schnee gefreut hatte, als sie noch zu Hause im Königschloss gewesen war und ihre Mutter, die gute Frau Königin, gelebt hatte. Denn wenn der erste Schnee fiel, dann war ja der Weihnachtsabend nicht mehr fern, und an dem war es immer so herrlich gewesen im Königsschlosse. Traurig senkte sie das Köpfchen. Wer würde ihr in diesem Jahre den Weihnachtsbaum putzen und ihr irgend etwas einbescheren? Niemand! Denn vom heiligen Christkindlein und seinem Lichterbaum hatten die sieben Zwerge, die ja sonst sehr gute Männlein waren, doch sicher keine Ahnung. Sie hatten ja nicht mal einen Kalender und konnten deshalb gar nicht wissen, wann heiliger Abend sei! Leise summte sie das schöne Lied vom Tannenbaum vor sich hin, das ihr noch die gute Mutter gelehrt hatte, dann aber ging sie in die Küche, bereitete im spiegelblank geputzten Kupferkessel den sieben Männlein ihre Abendsuppe, löffelte selbst ein wenig davon und ass ein Stückchen Brot dazu. Als sie damit fertig war, entkleidete sie sich und legte sich zu Bette — und weil ihr so weihnachtlich zu Mute war, betete sie das alte, schöne Christgebet: „Du lieber, heil'ger frommer Christ" zur Nacht und schlief sanft und ruhig ein!

Inzwischen war es Nacht geworden und die Zwerge waren von ihrer Arbeit in Berg und Wald nach Hause gekommen, bis auf einen, den ältesten Bruder, der an

diesem Tage einen weiten Marsch über Land zu machen hatte. Sie warteten wohl ein Weilchen mit dem Abendbrote auf ihn, aber da er gar so lange ausblieb und sie so grossen Hunger hatten, begannen sie doch, ihr Süppchen zu essen. Kaum aber hatten sie angefangen, so hörten sie ihn auch, hustend und pustend, den Weg zum Häuschen heranstapfen.

Als er zur Türe hereintrat, sah er aus wie der leibhaftige Weihnachtsmann; seine Mardermütze, sein Fuchspelz, sein langer Bart, die hohen Siebenmeilenstiefeln, alles, alles war mit kleinen silbernen Sternchen wie übersät.

Freundlich halfen ihm die Brüder beim Ablegen der Überkleider, und bald stand auch vor ihm ein dampfender Teller der warmen Abendsuppe.

Als sie mit dem Nachmahle fertig waren, begann der Älteste: „Wisst ihr, lieben Brüder, welcher Tag heut bei den Menschenkindern ist?"

„Ich glaube", sagte der jüngste, „der alte Wildwärter in der Haselheide hat was von Weihnachten gesprochen und den Rehen eine doppelte Menge Futter in die Krippe gelegt!"

„Du hast recht gehört, Kleiner, es ist Weihnachten", fuhr der Älteste fort, „und da klingen von allen Türmen die Weihnachtsglocken, und in den Zimmern und Stuben der Menschen sind Tannenbäume aufgestellt, die mit bunten Lichtern besteckt und mit goldenen Nüssen behangen sind. Unter den Bäumen liegen auf weissen Tischtüchern prachtvolle Gaben für die Kinder. Und die umtanzen dann die Bäume und jubeln, und die Alten stehen dabei, und ihre Augen glänzen bei der Freude ihrer Kinder. Ich hätte schon zwei Stunden früher da sein können, hätte ich mich nicht so oft an den erleuchteten Fenstern verweilt und dem Jubel der Kinderherzen zugeschaut."

„Und nun habe ich einen Gedanken: Wie wäre es, lieben Brüder, wenn wir unserem lieben Schneewittchen, das wie ein treues Hausmütterchen stets unsere Wirtschaft besorgt hat, zum Danke auch eine Weihnachtsbescherung machten? Ein Tannenbaum, Lichter und ein paar nette Geschenke müssen doch noch aufzutreiben sein!"

Die anderen gaben dem glücklichen Einfall ihren Beifall und der Älteste fuhr fort: „So tummelt Euch, denn es ist keine Zeit zu verlieren. Ich selbst will zu Hause bleiben und die Stube festlich zurichten, denn zum Laufen sind meine Beine doch zu müde nach dem langen Marsche, den ich heute gemacht habe."

Gesagt, getan! Die kleinen Männlein zogen nun ihre Überröcke und Pelze an — und husch, husch, waren sie zur Türe hinaus, der eine hierhin, der andere dorthin!

Der erste ging auf die Suche nach einem schönen Tannenbaum. Nicht weit entfernt von ihrem Häuschen war eine Schonung voll der herrlichsten Edeltannen. Dort suchte er nun; aber — wer die Wahl hat, hat die Qual; wenn er einen gefunden zu haben glaubte, der der schönste sei, sah er paar Schritte hin einen anderen stehen, der war noch zehnmal schöner! Endlich hatte er den rechten gefunden, nicht zu gross und nicht zu klein, gerade gewachsen, wie ein Grenadier, und seine Zweige standen hübsch gleichmässig nach allen Seiten, als ob sie mit dem Zirkel wären abgemessen worden! Der Zwerg holte einen kleinen Fuchsschwanz hervor — ritz-ratz hatte er das Stämmchen abgesägt, huckte das Bäumchen auf den Rücken und trollte dem Häuschen zu. Unterwegs kam er an dem hohen Felsen vorbei, über welchen im Sommer mit brausendem Tosen der Wildbach fällt. Jetzt hingen an dem spitzigen, zackigen Gestein hunderte von Eiszapfen, die im Mondlicht glänzten, als seien sie aus reinstem Silber gegossen. Von diesen brach

er die schönsten ab, und steckte sie in seine Tasche, weil er bei sich dachte: „Die willst du an den Tannenbaum hängen, das muss dann herrlich aussehen."

Als er zu Hause ankam, hatte der Älteste inzwischen das Stübchen geputzt. Er hatte zunächst auf den Tisch eine grosse weisse Damast-Decke gebreitet, die schönste, welche sie in ihrem Tischwäschevorrat hatten. Dann hatte er auf den Tisch ein paar hohe Gläser mit Mistelbüschen gestellt, welche auf der Buche am Hause gewachsen waren. Die sahen mit ihren runden Früchten, die wie echte Perlen schimmerten, ganz herrlich aus.

Mitten auf den Tisch stellten sie nun den Tannenbaum, beschneit wie er war, und dann hingen sie die glänzenden Eiszapfen daran. Das sah schon ganz prächtig aus!

Nun kam auch der dritte Bruder zurück. Der hatte für die Lichter gesorgt. Er wusste nicht weit vom Hause im Walde eine Dornenhecke. Dorthin verkrochen sich im Herbst immer alle Glühwürmchen des Waldes und hielten ihren Winterschlaf. Die machten nun zwar sehr erstaunte Augen, als sie der gute Zwerg so mir nichts dir nichts aus dem besten Schlafe rüttelte, und meinten, es sei doch noch lange nicht Sommer, und er solle sie doch hübsch schlafen lassen. Als sie aber hörten, wozu er sie brauche, liessen sie sich bereitwilligst in die tiefen Taschen seines Pelzes stecken und putzten unterwegs die Scheiben ihrer kleinen Laternchen und gossen neues Öl auf, damit sie recht hell strahlen möchten.

Auf dem Heimweg machte er noch rasch einen Abstecher hinunter in die Berghöhle, wo seine Freunde, die fleissigen Gnome, ihre Werkstatt hatten. Die mussten ihm sofort ein Dutzend goldene Äpfel und silberne Nüsse anfertigen, ja sogar auch den grossen Stern für die Spitze des Baumes vergass er nicht und von der Frau Holle, die nicht weit davon in der Felsenkammer am goldenen Rocken sass, erbettelte er sich ein paar Strähne von dem goldig schimmernden Flachse, und dann eilte er, reich beladen, nach Hause. Hier angekommen, packte er seine Herrlichkeiten aus. Seine Brüder halfen ihm die Leuchtkäferchen auf die Zweige setzen und den Stern, die Nüsse und Äpfel daran zu befestigen. Dann nahmen sie die Goldfäden und spannen sie von Ästchen zu Ästchen, von Zweig zu Zweig, von links nach rechts, von oben nach unten — rings um den ganzen Baum, so dass es aussah, als hätte eine goldene Spinne ihr Netz darüber gesponnen. Der älteste Bruder machte ein sehr zufriedenes Gesicht, so schön war kein Baum von allen, die er gesehen hatte, gewesen.

Nun kam auch der vierte Bruder nach Hause. Der hatte einmal gehört, wie sich Schneewittchen einst eine schöne Puppe zum Spielen gewünscht hatte, die wollte er ihr besorgen. Deshalb eilte er zu einem alten Holzschnitzer, der tief drinnen im Walde in einem alten Häuschen hauste. Der hatte auch noch Licht und der Zwerg brachte sein Anliegen vor. Eine Puppe hatte der nun zwar nicht auf Lager, aber eine niedliche Engelsfigur was gerade fertig geworden, es fehlten nur noch Flügel daran. Die schenkte er dem Zwerge, der damit zu einem Elfenfräulein eilte, die nicht weit davon im holhen Stamme einer alten Eiche wohnte. Die gab aus ihrer Gewandtruhe ein herrliches Kleid her und einen Schleier, ein Krönlein und ein paar silberne Schuhe; damit putzten sie die Holzfigur an und da sah sie aus wie eine richtige Königin. Die schöne Puppe wurde mitten unter den Tannenbaum gestellt und sie nahm sich zu dem blendenden Weiss des Tischtuches und zu dem saftigen Grün der Zweige wirklich herrlich aus.

Bald darauf kam der fünfte Bruder. Der war zur Weihernixe, Prinzess Iris gegangen. Er schlittete mitten auf den eingefrorenen Waldsee hinaus, bis er zu einem Loch kam, das die Fischer ins Eis geschlagen hatten. Dort rief er die Prin-

zessin mit Namen, und bald erschien ein alter, bemoster Karpfen, der älteste Kammerdiener der Prinzess und fragte ihn nach seinem Begehr. Der Zwerg trug ihm sein Anliegen vor, und bald kehrte der Karpfen zurück und er hatte im breiten Maule eine kostbare, dreireihige Kette aus echten Perlen. Auf dem Rücken trug er eine prächtige Schale aus reinstem Bergkrystall, in deren Wasser drei niedliche Goldfische lustig umher schwammen, und am Schwanze hing ein silbernes Netz mit den herrlichsten, wunderschönsten Muscheln.

Auch diese Kostbarkeiten wurden unter dem Tannenbaum ausgebreitet, eben als auch der sechste Bruder die Türe aufmachte. Der hatte der Frau Erlkönigin-Mutter einen Besuch abgestattet drüben am grossen Erlenmoore und war auch wirklich in Audienz empfangen worden. Sie hatte seiner Bitte gnädigst Gehör geschenkt und ihm erlaubt, sich aus ihrer königlichen Schatzkammer auszuwählen, was ihm gerade gefallen, und was er gebrauchen könne, und nun kam er reich bepackt zurück und breitete seine Herrlichkeiten unter dem Weichnachtsbaume aus. Da war ein Mützchen aus Purpursamt, mit echtem Hermelin verbrämt, ein prachtvoller Gürtel aus weichem Wildleder mit einem goldenen Schlosse daran, das von Diamanten und Edelsteinen nur so blitzte, da lag ein echter seidener Schal mit Gold- und Silberfäden durchwebt, ein Paar Schuhe aus spanischem Leder mit kostbarer Perlenstickerei und noch viele, viele andere Herrlichkeiten, die ich wirklich ganz vergessen habe.

Am längsten blieb der jüngste Bruder aus. Dem war es eingefallen, dass der alte Wildwärter in seiner Jagdtasche einen ganzen Packen Pfefferkuchen gehabt hatte für seine Enkelkinder. Die mussten wohl also auch zur Einbescherung gehören und die sollte Schneewittchen auch haben.

Deshalb eilte er zur Alten im Pfefferkuchen-Häuschen. Das lag zwar ein wenig tief drinnen im Walde, aber wenn er die Beine gehörig in den Hacken nahm, konnte er schon zur rechten Zeit wieder da sein. Als er zu der alten Hexe ins Zimmer kam, duftete es darin herrlich nach süssem Honigseim, Mandeln, Zitronat und würzigen Kräutern. Sie hatte nämlich gerade frischen Pfefferkuchen gebacken. Die Eichhörnchen hatten ihr in der vergangenen Nacht ein grosses Loch ins hintere Dach gefressen und mit den neuen Fladen wollte sie den Schaden ausbessern. Als sie hörte, wozu sie den Pfefferkuchen hergeben solle, kicherte sie nur heimtückisch und brummte, sie hätte besseres zu tun, als für fortgelaufene Prinzessinnen Pfefferkuchen zu backen. Die Zwerge möchten ihr lieber den faulen Fratz schicken, sie könne einen saftigen Festtagsbraten gerade brauchen.

Als der Zwerg sah, dass im guten mit der alten Hexe nichts auszurichten sei, versuchte er es auf andere Weise; mit einem raschen Griff hatte er den Lieblingskater der Alten, Murrpeter, am kohlrabenschwarzen Fell gepackt, zog mit der anderen Hand sein blitzendes Beil hervor und sprach mit drohender Stimme: „Alte Hexe, gibst du mir keinen Pfefferkuchen, so hacke ich deinem Kater den Kopf ab!" Da war der Alten doch angst geworden, sie suchte eine grosse Pappschachtel und packte sie voll Pfefferkuchen, Zuckerzeug und Marzipan, was sie gerade zur Hand hatte. Als sie fertig war, gab der Zwerg den Kater frei, der fauchend unters Ofenloch fuhr, nahm seine Pappschachtel und machte, dass er nach Hause kam.

Auch er legte seine süssen Herrlichkeiten auf den Weihnachtstisch, und nun war alles zur Bescherung bereit.

Der älteste Zwerg ging in das Kämmerlein, in welchem Schneewittchen eben noch schlief und weckte sie.

Als sie ein paar Minuten darauf in das Zimmer trat, war sie ordentlich geblendet von all dem Glanz und all der Herrlichkeit und konnte zunächst gar kein Wort sagen.

Dann aber trat sie zu dem Baume, faltete die Hände und sang, wie sie es von Haus gewohnt war, das alte, schöne Lied: Stille Nacht, heilige Nacht! Mit leuchtendem Auge und klopfendem Herzen nahm sie dann all die Herrlichkeiten in Augenschein, und ich darf Euch wohl nicht erst sagen, dass die schöne grosse Puppe zuerst daran kam.

Die sieben Zwerge aber standen still im Hintergrunde, freuten sich am Glücke ihres Pflegekindes, und in ihren Augen glänzten ein paar helle Tränenperlen! Und das war Schneewittchens Weihnachtsabend bei den sieben Zwergen hinter den Bergen!

Berichte und Notizen.

I. Der Deutschamerikanische Nationalbund.

In den Tagen vom 4.—7. Oktober—und ich beeile mich hinzuzufügen, es waren herrliche Tage — fand im Deutschen Hause in Indianapolis die zweite Konvention des vor zwei Jahren in Baltimore ins Leben getretenen Nationalbundes statt: Die Bewegung, das gesamte Deutschamerikanertum zur Verfolgung idealer Ziele unter einen Hut zu bringen, lässt sich auf den bescheidenen Plan einiger wackerer Deutschen im Staate William Penns zurückführen, eine Vereinigung deutscher Verbände in Pittsburg und Philadelphia anzubahnen. Das glückliche Gelingen dieses Planes flösste den Urhebern den Mut ein, sich an Grösseres zu wagen. Maryland, New Jersey, New York und Massachusetts folgten dem Beispiele der Urstaaten, auch im Westen erzielte die unermüdliche Werbearbeit hübsche Erfolge, und die Indianapoliser Tagung legt Zeugnis dafür ab, dass dem Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbunde ein kräftiger, zuverlässiger Bundesgenosse mit verwandten, aber weiter ausgreifenden Zielen und strammerer Gliederung erstanden ist. Erhaltung und Pflege der deutschen Sprache und deutschen Sinnes in diesem Lande, kräftige Unterstützung deutscher Kunst und der deutschen Presse, Wahrung und Schutz der persönlichen Freiheit und kräftige Abwehr aller Gesetze, welche eigenmächtig das Selbstbestimmungsrecht des Einzelnen antasten, die Spuren deutschen Geistes und deutscher Arbeit in diesem Lande frisch zu erhalten, das sind die vornehmsten Ziele des Verbandes. Auf eine solche Bundesgenossenschaft darf die deutsche Lehrerschaft unseres Landes stolz sein. Wem es vergönnt war, den Verhandlungen des Konvents beizuwohnen, wem es vergönnt war, Zeuge zu sein der redlichen Begeisterung und des ernsten Wollens, welches die hundert Delegaten aus allen Teilen dieses Landes erfüllte und den Berichten zu lauschen über die Tätigkeit der Staatsverbände und Städtevereinigungen, aus denen sich der Nationalbund zusammensetzt, den ergriff mit zwingender Gewalt die Überzeugung, dass sich hier nicht eine Glanzparade von Offizieren ohne Heer seinem Auge zeige, sondern dass hinter ihnen die breiten, dichten Massen guter Deutschamerikaner stehen, bereit, dafür zu kämpfen, dass das kostbare Gut des deutschen Volkstums ihnen und ihren Kindern erhalten bleibe.

Auch eine würdige allgemeine Feier des Deutschen Tages ist eines der Nebenziele des Bundes. Den Abschluss der zweiten Hauptversammlung bildete daher in Indnanapolis eine herrliche, vorzüglich geplante Gedenkfeier im „Deutschen Hause". Den Lesern der „P. M.", welche vor fünf Jahren als Teilnehmer an der Indianapoliser Tagung des Lehrerbundes das Vergnügen hatten, die Gastfreund-